

Badische Landesbibliothek Karlsruhe

Digitale Sammlung der Badischen Landesbibliothek Karlsruhe

Schwarzwälder Bote. 1845-1858 (1851) Unterhaltungsblatt

20 (14.3.1850)

Unterhaltungsblatt.

(Beilage zum Schwarzwälder Boten vom 14. März 1850.)

Verantwortlicher Redakteur: Wilh. Brandecker.

N^o. 20.

Ferdinand Arko.

(Fortsetzung.)

Mit diesen Worten trat sie zurück, schob die schweren Damastvorhänge, die die Stelle einer Thüre vertraten, auseinander und führte Mathilde hervor. Das junge Mädchen sah frisch und klar aus, wie ein Morgenhimmel; obgleich eine leise Verwirrung über sie ausgegossen war, so lag doch in ihren innigen frohen Augen, in dem ganzen Ausdruck ihres lieblichen Gesichtes ein Zug des hingebendsten Vertrauens.

„Ihr habt gehört, welchen Hoffnungschimner die edle Gräfin mir gab, theuerste Mathilde,“ rief Ferdinand feurig, indem er seine Lippen auf ihre kleine, runde Hand drückte. „Stimmt nicht auch Euer Herz in diese Hoffnung ein? Kann Eure Liebe, die Ihr mir vor einigen Wochen so hold und innig eingestanden habt, keinen Ausweg finden aus den traurigen Hindernissen, die sich vor meinen heißen Wünschen aufbauen?“

„Ach, leider nein!“ entgegnete Mathilde, indem eine große Thräne ihr sanftes blaues Auge verschleierte, „im Gegentheil, Ferdinand, wie ich Euch gestern schon andeutete, thürmen neue Schranken sich vor uns auf. Durch Zufall habe ich vor zwei Tagen mit angehört, wie mein Vater meinem Oheim sagte, daß er mich dem Grafen Pappenheim zur Ehefrau geben wollte, und daß er nur die Rückkehr dieses edeln Herrn von seiner Sendung erwartete, um mir diese Bestimmung anzukündigen. Ach wie werde ich jemals den Muth finden, dem Willen meines strengen Vaters zu widersprechen — was soll aus mir werden, wenn er Das von mir fordert, denn ich kann, ich kann ihm nicht gehorchen!“

„Nein Mathilde,“ rief Arko leidenschaftlich, „nein, Du kannst und darfst nicht. Hab ich nicht Dein Wort, Dein Gelöbniß ewiger Liebe und Treue! Kannst Du auch nur den Gedanken fassen, einem Andern anzugehören, mich treulos zu verlassen, dann fahre hin Treu und Glauben, denn wenn Du lägen, wenn Du irre werden könntest, so ist Wahrheit und Treue aus der Welt entflohen, und Verzweiflung das einzige Loos, was dem Menschen anheimfällt!“

„Ruhig Graf!“ gebot die alte Gräfin ernst. „Stürmt nicht mit Euren Vorwürfen und Forderungen in dies arme zitternde Kind ein, das des Kummers genug zu tragen hat, ohne daß auch Ihr ihm dessen bereitet. Ihr habt mir bis jetzt noch nicht gesagt, welches die eigentlichen Gründe sind, die Euch von der eigenen Werbung um Mathilde zurückhalten. Zwar weiß ich, daß der Freiherr von Wolframsdorf einen alten bösen Groll auf die Eurigen hat, aber die Gründe, die ihn zum Haß gegen Euren Namen bewegen, sind mir unbekannt; selbst Mathildens Mutter hatte nie erfahren, wodurch das Band, das Euren Vater und den Freiherrn in früheren Jahren zu einer fast sprüchwörtlich gewordenen Freundschaft vereinigt, so plötzlich zerrissen wurde.“

Finster starrte Ferdinand bei dieser Frage vor sich nieder, und ein Zug des peinlichsten Ernütes lagerte sich auf seiner Stirne. Nach langem Zögern sagte er mit düsterem Tone: „Euch diese Frage zu beantworten, edle Frau, reißt eine tiefe schmerzliche Wunde in meinem Herzen auf, eine Wunde, die sich niemals schließen wird. Wenn ich Euch die begehrte Erklärung gebe, so muß ich das Siegel eines Geheimnisses brechen, das ich mir einst in schrecklicher Stunde, heilig zu bewahren schwor. Aber das Glück meiner ganzen Zukunft steht auf dem Spiele.“

Die Entscheidung drängt und ich selbst bin bei dieser Sache zu peinlich betheilig, um ein sicheres Urtheil darüber fällen zu können, wie weit ihre Folgen sich auf mein und Mathildens Loos erstrecken mögen. Hört also was ich Euch vertrauen werde und Du, mein heißgeliebter Engel,“ fügte er bei, indem er Mathildens Hand in die seinige nahm, „laß mich hoffen, daß Du, wenn ich ausgesprochen habe, nicht den Stab brechen wirst über den Namen, den ich trage.“

„Ich war ein Knabe von ungefähr sechs Jahren, als ich zum Erstenmale erfuhr, daß das warme sonnige Welschland, in dem meine ersten Lebensjahre verfloßen waren, nicht meine eigentliche Heimath sei, daß mein Geschlecht und meine Abstammung dem fernen, mir damals kaum dem Namen nach bekannten Baiernlande angehörten. Als mein Vater mir diese Mittheilung machte, und mir zugleich verkündigte, daß wir nach wenigen Tagen in dieses Vaterland heimkehren würden, nahm ich an ihm einen Ausdruck so tiefer schmerzlicher Bitterkeit wahr, daß dieser Augenblick sich dadurch meinem jungen Gedächtnisse unvergeßlich einprägte, um so mehr als von der Stunde an, wo wir das Vaterland betraten, wo wir die ausgedehnten Güter wieder bezogen, die mein Vater besaß, derselbe nie wieder die düstere, finstere Miene verlor, die seiner natürlichen Lebhaftigkeit so wenig entsprach. Als ich heranwuchs, fiel es mir oft auf, daß der rüstige, lebenskräftige Mann wie ein Einsiedler auf seinem Schlosse lebte, es fast nie verließ, mit Wenigen Umgang hatte, und sowohl auf alle ritterlichen Uebungen, als auch auf die thätige Mithülfe bei den Kriegen, die damals ganz Baiern bewaffneten, völligen Verzicht leistete. Oft fragte ich, der ich in meiner knabenhaften Sehnsucht nach Kampf und Krieg diese Thatseligkeit nicht begreifen konnte, nach dem Grunde derselben, erregte aber durch diese Frage stets einen so heftigen, finsternen Unmuth in meinem Vater, daß ich zuletzt nicht mehr wagte, in ihn zu dringen. Trotz seiner eigenen Zurückgezogenheit ließ er mich im Kreise meiner Alters- und Standesgenossen alle ritterlichen Uebungen erlernen; Alle, mit denen ich in Berührung kam, waren freundlich und theilnehmend gegen mich, nur Euer Vater, theure Mathilde, zeigte mir stets, wo ich ihn auch treffen mochte, eine finstere Stirne, und ein unmuthiges, wortkarges Wesen. Als ich sechszehn Jahre zählte und der Churfürst dem Kaiser zu Hülfe an den Rhein zog, wünschte ich glühend, mit ihm ziehen zu dürfen, und mein Vater willigte sogleich darein, was ich kaum zu hoffen gewagt hatte. Als ich von ihm Abschied nahm, sprach er: Sei ein treuer Sohn Baierns, mein Kind, Du hast eine große Schuld an das Vaterland zu bezahlen! Ich verstand damals diese Worte nur in ihrem allgemeinen Sinn — ach ich sollte nur zu bald ihre wahre Bedeutung erfahren.“

„Als ich von diesem Kriegszuge heimkehrte fand ich meinen Vater schwer krank darniederliegen, ein Schlagfluß hatte ihn getroffen, seine Zunge war gelähmt und versagte ihm den Dienst. Aus seinen unruhigen raslosen Blicken errieth ich, daß er mir etwas sagen wollte, und entzifferte endlich aus den fast unverständlichen Zeichen, die er mir machte, daß er mir ein Kästchen bezeichnen wollte, das unfern von ihm im Schreine stand. Ich brachte es herbei, es fand sich kein Schlüssel; ich erbrach es, verschiedene Pergamentblätter fielen mir entgegen. Die Zeichen meines Vaters folgten einander immer rascher und heftiger, ich vermochte seinen Willen nicht zu errathen, — — da als er mich

eines der Schreiben auseinanderfalten sah, zuckte ein gräßliches Leben über sein in der Lähmung erstarrtes Gesicht, und einen Augenblick darauf war er nicht mehr."

"Als ich mich nach mehreren Stunden von der Leiche dieses Mannes losreißen mußte, den ich geliebt und geehrt hatte, seit ich denken konnte, der mir stets die wärmste Zärtlichkeit bewiesen hatte, fielen die Unglücksblätter mir wieder in's Auge, — ich raffte sie auf, und lernte begreifen, daß der Tod meines Vaters nicht das größte Unglück war, das mich traf. Ach, wie soll ich vor Euch das Verdammungsurtheil aussprechen über den Mann, der mir das Leben gab, den ich Jahre lang wie heilig hielt in meinem Urtheil, wie soll ich Euch eine Schuld aufdecken, die die ewige Nacht des Geheimnisses fortan bergen sollte, wie bisher! Aber es sei, es muß seyn!"

"Diese unseligen Papiere sagten mir, daß, als der Kaiser Leopold vor dreißig Jahren die deutschen Reichsfürsten zur Unterstützung gegen die Franzosen in die Waffen rief, mein Vater sein Land und seinen Herrscher verkauft und verrathen hatte. Er unterhandelte mit Turenne. Er wäre wie mit dem Willen, so mit der That zum Verräther an seinem Lande geworden, hätte nicht der Freiherr von Wolframsdorf die Unthat entdeckt und verhindert. — Mein Vater war ein Ehrloser, und ich, ich bin auch ein Arko!" unterbrach sich hier der unglückliche Jüngling, indem er sein todtenbleiches Gesicht mit dem Ausdruck der Verzweiflung in seine Hände begrub.

Mathilde brach in Thränen aus, und, in der warmen Theilnahme am Schmerze des Geliebten alle Schüchternheit und Zurückhaltung vergessend, schlang sie die zarten Arme innig um seinen Hals, und zog zugleich mit der kleinen Rechten seine Hände sanft von seinem Gesichte, um ihm mit unendlicher Zärtlichkeit in die Augen zu sehen.

Mit verändertem, dumpfen Tone fuhr Arko fort: „Ihr kennt jetzt die geheime Schande meines Hauses — ich habe nur wenig beizufügen. Aus einem Schreiben des Herrn von Wolframsdorf an meinen Vater, das bei den übrigen Papieren lag, erfuhr ich, daß durch einen wunderbaren Zufall ein Bote Turenne's sich an ihn, statt an meinen Vater gewendet hatte. Beide waren bis dahin warme Freunde gewesen — das vermochte den Freiherrn, meinen Vater nicht der öffentlichen Entehrung preis zu geben; er begnügte sich, den Verrath unschädlich zu machen, und schwieg. Aber wie schrecklich war die Strafe, die er meinem Vater auferlegte! O dies Schreiben! O dies Schreiben! Meine Worte werde ich nie vergessen, sie sind wie mit glühendem Eisen in meine Brust eingedrückt. Diese Worte haben meinen Vater bis in den Staub erniedrigt, diese Worte haben als Bedingung des Schweigens von ihm gefordert, daß er die Waffen, die er entehrt hatte, niederlegen und sich aus seiner Heimath verbannen sollte, bis der Tod die Augen des Baiernfürsten geschlossen habe, den er hatte verrathen wollen, — diese Worte verwehrten es ihm, jemals wieder, sei es für die Ehre, sei es für den Waffenruhm, das Schwert zu ziehen. Wie einem Knaben ward die langgeführte Waffe dem Manne aus den Händen gewunden, und wenn er die Ehre verloren hatte, so war ihm dafür zum Fluch die Aufgabe geworden, sie für immer zu vergessen."

"Erlaß es mir, Geliebte," fuhr Arko fort, „Dir zu schildern was ich fühlte, als ich dieß Schreiben gelesen hatte. Ich fühlte mich elend bis in das tiefste Innere meiner Seele hinein. Mein Name, dessen ehrwürdige Ahnenreihe ihn für mich zu einem freudigen Panier des Ruhmes gemacht hatte, war besleckt und mit Schmach bedeckt. Was galt es mir, daß die Welt den Flecken meiner Ehre nicht kannte, es gab Einen, Einen, der das Recht hatte, diesen Namen mit Füßen zu treten. In dieser Stunde, verzeihe mir Mathilde! in dieser Stunde habe ich Deinem Vater geflucht! Ich schien mir selbst so erniedrigt, so von Schmach beladen, daß ich es nicht mehr wagte, mein Haupt, das sich unter der Last dieses furchtbaren Geheimnisses senkte, gegen irgend Einen zu erheben. Mein froher Jugendmuth war dahin für immer, und glaubt mir, wenn ich mich auch manch-

mal von der entsetzlichen Bürde dieses Gedankens zu befreien vermag, vergessen werde ich nie, nie Ruhe finden, bis ich mit meinem Herzblut die Sündenschuld bezahlt habe, die mein Vater auf sich lud. Das Leben hat für mich nur noch einen Trost — den Tod für das Vaterland!"

Ferdinand! aus Barmherzigkeit spricht nicht so fürchterliche Worte," unterbrach Mathilde schluchzend und bebend seine leidenschaftliche Rede; „habt Ihr denn Eure arme Mathilde ganz vergessen? — Ist meine Liebe kein Trost für Euer Leben, scheint sie Euch nicht süßer als der Tod?"

"O vergib mir, Du holdes, süßes Mädchen!" erwiderte er langsam, indem er sich über die brennende Stirne strich, um sich von der heftigen Erregung zu sammeln. „Wohl sprichst Du wahr, ich bin ein Sinnloser, Deiner Liebe zu vergessen! Ja, Du hast Recht. Das Leben könnte für mich noch golden und schön seyn, aber wird es das je? Wird je Dein Vater dem Sohn des Mannes, den er bis in den Staub erniedrigt, und ach, mit Recht erniedrigt hat, die Hand seines einzigen Kindes gewähren? O Du Engel, verzeih' mir!" rief Ferdinand, indem er sich auf die Knie vor dem jungen Mädchen niederwarf, „verzeih' mir, daß ich schwach genug war, Dich in diese Stürme hineinzuziehen, daß ich das Alles wußte, und doch nicht Muth und Kraft genug hatte, die Leidenschaft, die Deine holde Anmuth in mir erweckt hat, für ewig in meiner Brust zu verschließen."

"Nein, mein geliebter Ferdinand, nein, bereue Deine Liebe nicht!" rief Mathilde mit Begeisterung in dem lieblichen, höher gefärbten Gesichte. „Bereue das Glück nicht, das ich durch das Bewußtseyn, Dein Herz zu besitzen, ewig und unvergänglich in mir tragen werde, mag es uns ergehen, wie es auch wolle! Nein, wünsche nicht, daß mir auch noch das Einzige verschwiegen geblieben sei, was mich tröstet und aufrecht erhält, Deine süße, treue, warme Liebe!"

Stumm vereinigten sich Beide in einer engen innigen Umarmung, und als Ferdinand sein von den heftigsten Aufregungen bewegtes Herz an dem schlagen fühlte, das keinen Gedanken, kein Bild beherbergte, als nur ihn, erweichten und lösten sich alle Stürme, die seine unruhige Seele durchwogten.

„Fast Muth!" unterbrach die ernste, von innerer Nahrung bebende Stimme der Gräfin Tauffirch endlich die stumme Pause. „Warum so ganz verzagen, warum nicht einen Versuch, dem Schicksal doch vielleicht Euer Glück abzugewinnen? Ich kenne den Herrn von Wolframsdorf als einen strengen aber gerechten Mann. Sollte er wirklich die Schuld des Vaters noch dem Sohne büßen lassen wollen? Die Tapferkeit, die Euch Jeder zugesteht, die Bevorzugung des Churfürsten sind ja mächtige Hülfquellen für Eure Werbung! Habt Ihr noch nicht daran gedacht, Euch Max Emanuel anzuvertrauen? Ihr wißt, wie feurig der alte Held ihn verehrt, sollte seine Fürsprache nicht mächtig genug seyn, um die Mafel auszulöschen, die Euer Name im Gedächtnisse des Freiherrn trägt? Fast Muth! Bedenkt, daß die Zeit drängt, daß Mathildens Loos jetzt entschieden werden muß. Gebt Euch keinem unnützen Kummer hin, — handelt! und das sogleich. Habt Ihr denn gar kein Vertrauen auf Euch selbst, auf Euren eigenen Werth, daß Ihr es gar nicht für möglich halten wollt, daß der Freiherr auch ihn in die Waagschale legt? Laßt kein Gefühl des Stolzes Euch zurückhalten, Graf, wo es sich um Euer Lebensglück, um das dieses frommen, lieben Kindes handelt. Mathilde ist ja das einzige Kind ihres Vaters, das einzige Wesen, das ihm auf Erden nahe steht — wagt es fahn, ihn um ihr Glück zu bitten!"

„Wohlan denn," entgegnete Ferdinand düster, „ich will Euerem Rathe folgen. Mit dem Churfürsten kann ich über diese Angelegenheit nicht sprechen — es würde unnütz seyn, wenn er nicht Alles wüßte, und nie, um keinen Preis werde ich mich dazu entschließen, das Gedächtniß des Mannes, der mir das Leben gab, in den Augen eines Fürsten zu beslecken, den ich fast wie Gott verehere. Wie? selbst der strenge, der eiserne Wolframsdorf fand die Strafe zu hart, das Verbrechen des ehema-

ligen Freundes seinem Herrscher bekannt werden zu lassen, und ich, der einzige Sohn dieses Mannes, ich sollte um meines Glückes willen diesen furchtbaren Schleier heben, ich sollte meinem Vater die Verachtung seines Fürsten als Grabstein setzen? Nie! Vielleicht war es schon eine ernste Schuld, daß ich nur Euch dieß Geheimniß enthüllte, aber Mathilden's Geschick ist zu tief in das meinige verflochten, als daß ich ihr nicht das Recht zuerkennen müßte, meinen verborgenen Schmerz zu theilen, der sie fast ebenso schwer betrifft, als mich selbst. Hier ist aber die Gränze gezogen — zweimal sollen diese Lippen sich nicht über die schreckliche Vergangenheit öffnen. Einen Versuch jedoch will ich wagen — ich werde zu Eurem Vater gehen, Mathilde, ich werde ihn um Eure Hand bitten, demüthig bitten, wenn sein stolzer Sinn es fordert. Ich will Alles vergessen, was dieser Mann mir sagen kann; — vielleicht wird er mich mit Verachtung und Schmach überhäufen, aber um meiner Liebe willen werde ich auch das ertragen. Mathilde!" rief er mit leidenschaftlichem Schmerze, „die Liebe zu Dir ist wahrlich das stärkste Gefühl meines Herzens — dieser Entschluß möge es Dir beweisen!“

Er drückte einen glühenden Kuß auf ihre Stirne und stürzte aus dem Zimmer. Zitternd und schluchzend warf das junge Mädchen sich an die Brust ihrer mütterlichen Freundin, die vergebens suchte, ihre Thränen mit den eigenen schwachen Hoffnungsgründen zu stillen. (Fortsetzung folgt.)

Ueber die Leidenschaften.

Ein Zeitbild.

Ein geistreicher Schriftsteller unseres Volkes hat die Leidenschaften definiert als „Dinge, die Leiden schaffen.“ Wenn das nun durch die tägliche Erfahrung bestätigt wird, so muß doch, zum Glück der Menschheit, Alles aufgeboten werden, die Leidenschaften in den gebührenden Schranken zu halten, daß sie dem Menschen nicht über den Kopf wachsen, und das Licht der Vernunft nicht in ihm auslöschen. Daß aber diese weise Vorsicht auch für unsere Zeit nothwendig sei, ergibt sich aus einer näheren Betrachtung des sittlichen Zustandes unserer Zeit. Denn wie weit man auch vorgeschritten sei in der Bildung zu feineren Formen im geselligen Leben, zur Vermeidung grober Anstöße in sogenannter guter Gesellschaft, — thut man einen Blick in das häusliche Leben Tausender, hört man die Aeußerungen, die aus vieler Munde fließen, wenn sie nicht gerade Verantwortung dafür zu fürchten haben, achtet man auf die Zahl der Verhandlungen vor den öffentlichen Gerichten, und sieht man in die Gefängnisse hinein, worin Tausende für ihre Vergehungen büßen, oder von ferneren Vergehungen abgehalten werden, — so wird man es nicht leugnen können: unsere Zeit bedarf eben sowohl als die vergangene der fortwährenden sittlichen Aufsicht und Bildung. Die Lichtseiten des jetzt lebenden Geschlechtes dürfen freilich dabei nicht einseitig übersehen, oder gar sämmtlich aus einer unreinen Quelle abgeleitet werden, wie es manche Rigoristen in der Moral thun; denn sonst müßte alle Freude am Leben verschwinden, und an die Stelle des Vertrauens nur maßloses Mißtrauen treten. Auch wäre eine solche Behauptung wider alle Erfahrung, da auch noch in den verdorbenen Zeiten ein unverwäflischer Kern des Guten zurückbleibt, aus welchem sich die bessere Menschheit immer wieder hergestellt hat. — Aber, wie gesagt, viele Vorzüge unserer Zeit zugestanden, auch das zugestanden, daß es Tausende unseres Volkes in allen Ständen gibt, die weder von dem bösen Geiste des Unglaubens, noch von dem der Unsitlichkeit angesteckt sind, — des Fehlerhaften und darum zu Bessernden gibt es dennoch so viel, daß die Aufmerksamkeit darauf nicht ernst und streng genug seyn kann. Welche Aufgabe hierbei zunächst der Kirche und Schule gestellt sei, ergibt sich aus dem wichtigen Verufe dieser beiden Anstalten, und bedarf hier nicht weiter erörtert zu werden. Nur das werde im Allgemeinen bemerkt und fortwäh-

rend eingeschärft, daß die Schule vornehmlich nicht bloß eine Unterrichts-, sondern auch eine Erziehungsanstalt sei, eine Forderung, welcher nicht immer genügt wurde, und auch jetzt nicht allenthalben genügt wird. Denn die harmonische Bildung aller im Menschen liegenden Kräfte umfaßt nicht bloß den Kopf, sondern auch das Herz, und Verstandesbildung ohne Herzensbildung bleibt immerdar eine gefährliche Waffe.

Mit der Schulbildung muß aber nun vornehmlich die häusliche Erziehung Hand in Hand gehen, wenn das heranwachsende Geschlecht zu einem ganzen und vollständigen herangebildet werden soll. Wenn es aber nun auch durch die Erfahrungen der Gegenwart bestätigt wird, daß es die unordentlichen und ungeriegelten Leidenschaften sind, welche in allen Lebenskreisen des Unheiles so viel anrichten, und die großen Zwecke des Staates und der Kirche verhindern, so ergibt sich daraus nothwendig die Forderung, daß auf die Bändigung und Regelung der Leidenschaften ein ganz vorzügliches Augenmerk gerichtet werden muß. Man muß den Stamm biegen, weil er noch jung und zart ist; sonst nimmt er eine Richtung, die schwerlich wieder anders gemacht werden kann. Das aber ist der faule Fleck, welcher ausgeschnitten werden muß, wenn nicht der ganze Leib verderben soll. (Schluß folgt.)

Der Mann ohne Herz.

Ein reicher Kaufmann starb; sein Leichnam ward seciret,
Nachdem man überall dem Uebel nachgespüret,
So kam man auf das Herz, und steh! er hatte keins:
Da, wo das Herz sonst sizt, fand man — das Einmaleins.

Miscellen.

X Im südlichen Rußland ist ein gewisser Johann Wolonka gestorben, welcher das hohe Alter von 130 Jahren erreicht hat. Fälle, daß Leute über 100 Jahre alt werden, sind übrigens in Rußland gar nicht selten und die statistischen Aufnahmen weisen solche zur Genüge nach.

X Schon wieder weit mehr Mädchen! Im vergangenen Jahre 1849 wurden in Deutschland abermals 63,000 Mädchen mehr als Knaben geboren. Wie viele alte Jungfern in dem Jahre mehr geworden sind, ist nicht berechnet worden. Sicher aber müssen nach diesem Verhältnisse alle Jahre an 100,000 Mädchen mehr „sizen bleiben.“

X Entdeckung einer neuen Triebkraft für Schiffe. Aus Marseille wird der Allg. Btg. geschrieben: Wir haben das Jahr mit einem Wunder eröffnet, das für Privat-, Geschäftsleben und Reisen von unsäglicher Wichtigkeit ist, wenn es sich bei näherer Untersuchung und Prüfung allgemein anwendbar zeigt. Am hellen, lichten Tag lief mit schnellem und festem Gang ein Fahrzeug in unsern Hasen, das von einer Zauberwelt gerrieben schien, denn es hatte weder Masten noch Segel, weder Kamin noch Dampf und Räder, weder Ruder noch Schraube. Auch Mannschaft war nicht zu sehen. Unzähliges Volk, besonders einheimische und fremde Schiff- und Seeleute strömten bald von allen Seiten herbei, begriffen aber so wenig von dem Wunder, als die klügsten Mechaniker. Endlich zeigte sich der Dädalus und Eigenthümer des Schiffs, der Mechaniker und Schlosser Leantier von hier, und gab die Erklärung: schon seit geraumer Zeit arbeite er daran, ein Schiff mit viel sicherer, einfacherer, ungefährlicherer und wohlfeilerer Bewegungskraft zu bauen, als bisher geschehen; damit sei er nun zu Stande gekommen, denn das neue Fahrzeug gehe allein durch eine Hebelmechanik. Wie und wodurch aber diese Hebel in Bewegung gesetzt werden, das ist noch sein Geheimniß. Bekanntlich hat schon Roger Bacon, der Doctor mirabilis des dreizehnten Jahrhunderts, in seinem opus magnum auf ein ähnliches Schiff hingedeutet.

X Die Gazette der Tribunaux berichtet von einem merk-

würdigen Fall innerer Verbrennung eines Trunkenbolds. Ein Stubenmaler, Xaver G., bekannt durch seine Trunksucht, hatte dieser Tage mit mehreren Kameraden in einem Cabaret an der Sternbarriere gewettet, daß er ein brennendes Licht essen könne. Die Wette ward angenommen; kaum hatte er aber das Licht in den Mund geführt, als man auf seinen Lippen ein bläuliches Flämmchen zittern und ihn mit einem leichten Stöhnen niederstürzen sah. Man suchte ihn aufzuheben, nahm aber bald wahr, daß er innerlich brannte. Eine halbe Stunde später, bevor ein Arzt erschien, waren der Kopf und der obere Theil der Brust bereits verkohlt. Die Aerzte erkannten, fügt die Gazette hinzu, daß Xaver an einer Selbstverbrennung gestorben war, einem positiven Phänomen, das die Wissenschaft aber vielleicht noch nicht ganz erklärt hat. Die Verbrennung des menschlichen Körpers geht mit einer furchtbaren Schnelligkeit vor sich. Knochen, Haut, Muskeln, alles wird verzehrt und in Asche verwandelt; einige Häufchen Staub sind alles, was von dem Leichnam übrig bleibt.

X Ein Narr macht Viele, aber ein echter Mensch muß lange suchen bis er einen Zweiten findet.

Maritäten Kästlein.

○ München, den 5. März. Eine Kuh krepirt an dem neuen Verfassungs-Vertrag. In den letzten Tagen hat sich eine merkwürdige Geschichte ereignet. Ein Bauer treibt nicht weit von Rosenheim eine Kuh auf der Landstraße, raucht dabei sein Pfeisichen Taback und ist guter Dinge. Plötzlich fahrt er sich veranlaßt, etwas abseits zu gehen, und bindet in seiner frommen Einfalt die Kuh an eine Telegraphenstange. Das Thier läßt's friedlich geschehen, thut den Kopf in die Höhe und leckt gemüthlich an dem Draht des Telegraphen — plötzlich macht die ärmste einen Kumpfer, daß fast die Stange bricht, verfällt in Zuckungen und ist ein paar Augenblicke darauf verschieden. Der Bauer läuft erschrocken herzu und schlägt die Hände über'm Kopf zusammen, daß seine Kuh der Schlag getroffen. Während des Lamentirens kommt ein Jäger und ein Rechtspraktikant gegangen, die ihm erklären, daß seine Kuh weder vom Blut, noch vom Schleimschlag, sondern von einem elektrischen Schlag getroffen wurde, indem gerade der Telegraph gearbeitet haben müsse. Und so war's auch. Die lebhaften Depeschen über die deutsche Verfassungsfrage wurden kurze Zeit unterbrochen, weil die eine Meldung (etwa gar die Vorschläge über das Volkshaus?) der Kuh in den Magen gefahren waren. Sollte dieses erste Opfer des neuen großdeutschen Werkes nicht ein böses Vorzeichen seyn? (Volksh.)

○ Ein im Irregarten der Liebe Herumwandelnder ist niemals ein Gott, aber immer ein Hornvieh.

○ Bei vielen Frauen gilt ein guter Tänzer mehr, denn ein guter Christ, und ein sauberes Antlitz mehr, denn ein reines Gewissen.

○ Wenn Jemand in das Gesicht gespuet bekommt, der Stube hinausgewiesen, der Treppe hinunter gestürzt und dem Hause hinaus mit Fußstritten gebracht wird, und noch an eine Uebereinkunft denkt, das, lieber Leser, ist sicher ein Deutscher.

○ Kein Wunder, wenn Louis Napoleon seine Bande sprengen will, er befindet sich in gar verzweifelter Lage, wie die neueste Carrikatur zeigt. Er steht da im Napoleonsbütlein, die Cravatte schnürt ihm den Hals so sehr zusammen, daß ihm das Blut in den Kopf steigt. Die beiden Oberarme sind von der „rechten und linken Seite“ fest angeschlossen und am Unterarm trägt er Handschellen der äußersten Rechten und Linken. Die Brust schnüren legitimistische, den Unterleib orleanistische und die Beine socialistische Bande. An den gefesselten Füßen hängen ihm die Kugeln Straßburg, Boulogne und seine socialistischen Schriften. In seinem Schloßhof ist auf einem nackten Kreuze ein alter halbverhungertes Adler gefesselt, dem die Schwungfedern längst ausgerupft und ausgefallen sind.

○ Es ist sonderbar, daß gerade solche Ministerien, welche sich so sehr zum Rückschritt neigen, so schwer zum Rücktritt zu bewegen sind.

○ Ein Lehrer wiederholte neulich, was er seinen Schülern über die Naturerscheinungen vorgetragen hatte. Als er auf das Gewitter zu sprechen kam, fragte er unter Anderem auch einen Knaben: „Mein Sohn, an welchen Orten unseres Vaterlandes kommen wohl die meisten Donnerwetter vor?“ — „Auf den Exercierplätzen!“ war des Knaben Antwort.

○ Kinder und Narren reden die Wahrheit. Diplomaten sind erwachsene kluge Leute.

○ Ein Baucredner in Berlin ahmte die Stimme der Nachwelt so täuschend nach, daß sämtliche Denunzianten sich dabei erschrocken in die Haare fuhren.

○ Scherzfrage. Was ist für ein Unterschied zwischen einem Vikar und einem Knecht?

„Vikar und Knecht sind beide Leute, die man nicht mag.“

Der Millionär und der Bettelmann.



Der Vorübergehende. An was denkst Du jetzt, mein lieber Bettelmann?

Bettler. Ich denk', wie weit ich noch bis zum Millionär habe!

Der Vorübergehende. Und an was denken Sie, mein lieber Herr Millionär?

Millionär. Ich denk', wie weit ich noch zum Bettler habe!

Charade.

Rund ist das Erste, lang und spiz,
Leer, voll, kalt, warm, dumm, reich an Biz;
Das Zweite lieben Damen sehr,
Fällt's auch des Mannes Beutel schwer!
Mein Ganzes ist der Mode Kind,
Dem Schnee gleich wird's verweht vom Wind.

Auflösung des Räthfels in Nro. 18:
Kreuz Ritter. Ritter Kreuz.

Auflösung der Charade in Nro. 19:
Dornbusch.